

**Tegel Media**

**HOME  
COMING**

**Max Link**

**Hunsrück**

Es fängt damit an, dass ich an einem heißen langen Sommernachmittag im Garten meines Vaters auf einem Rasenmähertraktor der Marke Husqvarna sitze – und einem lauten Geräusch, das sofort Herzrasen bei mir auslöst.

Kurze Zeit später liegt ein Mann, den ich noch von früher kenne, unter dem Rasenmäher. Er war früher unser Nachbar. Ich habe ihn seit mindestens 15 Jahren nicht mehr gesehen, unter anderem auch darum, weil ich, wenn ich mal bei meinem Vater bin, nicht oft rausgehe. Jetzt liegt er schraubend da und blockt meinen Vater, der mithelfen will, aber weder kann noch sollte, immer wieder aufs Neue ab. Ab und an muss ich kurz irgendwo anfassen oder ein Spezialwerkzeug reichen. Vor allen anderen Dingen bin ich beeindruckt davon, wie er sich beim Arbeiten in der eigentlich ungünstigsten Position eine Zigarette ansteckt. Selbst Monate später muss ich noch darüber nachdenken, wie er das gemacht hat, wie vollkommen selbstvergessen er dabei war, und wie un gelenk selbige Aktion bei mir ausgesehen hätte. Der Nachbar, das merke ich gleich, ist anders, sozusagen g a n z anders als ich. Später, da haben wir schon einige Vodka-Schnäpse und noch mehr Bitburger intus, wird er mir erzählen, wieso er sich damals mit meinem Vater zerstritt, und wie er dann einmal kurz davor stand, ihn, den Drecksack, zu verschlagen.

Nachdem der Rasenmäher repariert ist, soll ich für uns drei Bitburger-Radler aus dem Kühlschrank in der Garage holen, und wir plaudern dann noch ein wenig, wobei ich mir Mühe gebe, nicht allzu fremd zu wirken. Sonderlich anstrengen muss ich mich aber nicht, wir mögen uns gleich und die seltsame Angst verfliegt. Schnell lädt er mich zum Grillfest seiner Tochter Julia ein. Ich müsse sogar unbedingt kommen, sagt er, denn sein Sohn Sascha, mit dem ich in dieselbe Grundschulklasse ging, sei auch da. Ich sage dem Nachbarn, dass „ich versuche, später mal vorbeizukommen“, und zwar so, dass er eigentlich verstehen sollte, dass ich nicht kommen werde, aber er geht gar nicht darauf ein und ich spüre, dass er nicht versteht, dass man eine solche Einladung ausschlägt, weil man sich vor unangenehmen Situationen fürchtet. Also: Ich.

#####

Dass ausgerechnet an dem Wochenende, an dem ich meinen Vater besuche, Dorfkirmes ist, ärgert mich anfangs, meine neunjährige Schwester freut sich umso mehr. Das Kirmeswochenende liegt hier immer mitten im Sommer. In diesem – dem der Fußball-WM in Russland, der dann später nie aufhörte – drückt die Hitze seit Wochen. Es ist Freitagnachmittag. Auf dem Schulhof riecht es nach Grillwürstchen und neben dem Bierstand

**dröhnt ein Kompressor, der Luft in eine gelbrote Hüpfburg pumpt. Meine kleine Schwester wartet gespannt wie eine kleine Katze, dass sie rauf darf.**

**Ich gehe ins Festzelt und von der Theke aus winkt mich mein Vater zu sich und den anderen Dorf Männern herüber. Die meisten kenne ich noch, aber nicht alle. Alle kennen mich noch, jetzt, wo ich da bin. „Elke, gib dem jungen Mann auch mal ein Bier“, sagt jemand. Man trinkt hier Bitburger, genauer gesagt Stubbis. Das sind diese kleinen, runden Flaschen, die es nur in Rheinland-Pfalz zu kaufen gibt. Aus irgendwelchen Gründen schmeckt das Eifelbier – das ich als Jugendlicher gehasst habe, aber dennoch trank – darin noch bitterer als sonst.**

**Natürlich steht bald auch der Nachbar in der Männerrunde. Ich bespreche mit ihm und meinem Vater jetzt den Fall Ronaldo, der in diesem Sommer dank der Football Leaks wegen Steuerhinterziehung angeklagt wurde. Darüber, dass er auch wegen Vergewaltigung angeklagt ist, sprechen wir nicht. Ich behaupte mit einer sonderbaren Vehemenz, dass CR7 ins Gefängnis gehen wird. Es mag an den ersten, lustigen Bieren liegen, dass ich so großlaut daherrede und mich dann bald auch der wiederholten Einladung zum Grillen nicht mehr widersetze.**

Als ich mich kurze Zeit später auf den Weg mache, bin ich eindeutig angetrunken. Ich bemerke meine schweren Beine und wäre möglicherweise sogar wieder umgedreht und hätte, wie früher, wenn ich nur so tat, als würde ich irgendwo bestimmtes hingehen, aber einfach nur einen Ortswechsel brauchte, einen Spaziergang durch den Wald ins nächste Dorf gemacht – hätte mich nicht die Frau des Nachbarn schon von weitem gesehen, während sie den Rasen ihres Sohnes mäht. Ich sehe sie, sie sieht mich, und ich denke nur: Jetzt muss ich da halt wirklich hingehen. Unwillentlich beschleunigt sich mein Gang.

Ich mochte sie früher nicht sonderlich, und als ich sie beim Reden so ansehe, erinnere ich mich an ihren argwöhnischen Blick. Oft maßregelte sich mich, beispielsweise wenn ich gedankenverloren ein paar Blätter von ihrer Hecke abgerissen hatte, während ich auf Sascha wartete. Der Blick ist immer noch da, aber jetzt ist sie sehr freundlich dabei und scheint sich wirklich zu freuen, mich zu sehen. „Du willst bestimmt zur Julia und zum Sascha“, sagt sie. „Komm, ich zeig dir, wo die jetzt wohnen.“

Früher war mein Leben klar strukturiert: Unangenehme Situationen ging ich, sofern es sich irgendwie machen ließ, aus dem Weg. Heute hingegen weiß ich oft nicht mehr, wie ich mich

verhalten soll, da ja jede unangenehme Situation auch die Chance beinhaltet, sie zu überwinden.

Die ehemalige Nachbarin führt mich einen Garten weiter zum Haus von Julia. Der Nachbar hatte vorhin bereits angekündigt, dass auch sie hier nun ein Haus hat, sodass Sohn Sascha, Tochter Julia und die beiden Eltern sich ein einziges riesiges Grundstück teilen. Hecken und Sträucher, die die Grundstücke früher trennten, wurden getrimmt, ein Zaun abgerissen. Alles ist grün und ich merke sofort, dass sich hier mit großer Mühe um das Areal gekümmert wird, wohl nicht zuletzt auch, da der Ruf einer ganzen Familie auf dem Spiel steht. Eine Wiese nebenan ist schon ganz verdorrt, wie zum Vergleich, damit man zeigen kann, dass man gewissenhafter ist als andere. Ich finde das irgendwie rührend.

Vor Julias kleinem Haus liegen einige junge Menschen auf Liegestühlen, andere stehen um den noch nicht angeworfenen Grill herum. Julia, die ich nicht mehr gesehen habe seit sie ungefähr 10 Jahre alt war, was über 15 Jahre her ist, begrüßt mich so, als wären wir auch im Erwachsenenalter noch jahrelang Nachbarn und ich bloß ein paar Monate weg gewesen.

Ich stelle mich vor und bleibe dann erstmal in der Gruppe am Grill stehen. Vladi, so wird mir

erzählt, wohnt auch ganz in der Nähe. Er ist neu hier im Dorf und zeigt in Richtung seines Hauses, da, da hinten wohne er, und der Nachbar wirft ein: „In dem Haus, da wo früher der \_\_\_ gewohnt hat“ – doch ich höre kaum hin, denn ich kann, während ich mich umsehe, nur daran denken, wie irre klein hier alles ist, und wie weitläufig mir früher alles vorkam.

Vladi ist sehr muskulös, von Kopf bis Fuß tätowiert und mir auf Anhieb sympathisch, also zeige auch ich für ihn dorthin, wo ich früher gewohnt habe. Als er hört, dass ich in Berlin für ein Start-up arbeite, reagiert er irgendwo zwischen erstaunt und belustigt, und ich kann nicht einschätzen, wie er das meint, aber entscheide mich dafür, es als eine Art Respektsbekundung zu interpretieren, schließlich weiß ich, dass sich ~~Städter und Dörfler in der Regel eher beneiden als hassen.~~

Immer wieder stößt auch der Nachbar in unsere kleine Grillgruppe und schäkert mit Vladi, zieht ihn für seine Tätowierungen auf. Wir trinken Stubbis und in viel zu kurzen Abständen schenkt Vladi kleine Vodkas nach, die dann in der Kehle brennen. Es stört mich nicht, dass der Nachbar mir ständig sagen muss, dass er ja nur Spaß mache, den circa 30 Jahre jüngeren Vladi ja eigentlich, trotz seiner Tattoos und obwohl er Russe ist,



mag, was ich natürlich schon ganz am Anfang kapiert habe. Was mich hingegen stört, ist, dass mir mehrfach gesagt wird, dass Sascha „jeden Moment“ da sein wird, denn ich spüre, dass ich heute hier keinen Erwartungen mehr gerecht werden möchte.

Als er dann wirklich kommt, kündigt ihn das Brummen seines BMWs von weitem an. Er sieht gut aus, unerwartet gut sogar. Im Gegensatz zu seiner Schwester Julia ist er nicht auf Facebook, und ich kann mich nur an ein Foto von ihm erinnern, das ich in den letzten Jahren mal irgendwo gesehen habe. Er sieht frisch aus und ist gut gebräunt, wie jemand, der viel an der frischen Luft arbeitet, aber nebenher auch noch ins Fitnessstudio geht, um sich den letzten Schliff zu verpassen. Er drückt mir die Hand und sagt dabei den Namen, den ich in der Grundschule hatte. Er scheint sich wohl in seinem Körper zu fühlen, ohne arrogant zu sein oder den Körper übermäßig zu betonen. Ich denke kurz darüber nach, was ich falsch gemacht habe, dass ich nicht auch so einen Körper habe, und so ein Auto und so ein Häusschen mit großem Garten, denke, dass er doch trotz allem mehr aus seinem Leben gemacht hat als ich, aber dann denke ich auch wieder, dass das ja überhaupt nicht stimmt, dass ich mehr aus meinem Leben gemacht habe als mir vorherbestimmt war.



Es fühlt sich irgendwie gut an, dass Sascha, Vladi und ich alle denselben Style haben – Sporthosen und T-Shirts, die man so auch in Sommern in den 90ern getragen haben könnte –, auch wenn mir die Tattoos fehlen und circa zwei bis drei Jahre ernsthafter Fitnessstudiobesuch. Ein Umstand, der dann auch bald dazu führt, dass wir nebeneinander stehend von einer von Julias Freundinnen, mit der ich an diesem Abend nicht weiter reden werde, fotografiert werden.

Eigentlich mehr als einen Gefallen für den Nachbarn, auch weil ich mich im Laufe des Abends vage daran erinnere, wie sehr er früher wollte, dass wir alle miteinander auskommen, ich und Sascha, meine Mutter und seine Frau, aber auch er und mein Vater, lasse ich mir von Sascha dessen Haus zeigen. Er steckt mitten im Renovieren und ist noch gar nicht eingezogen, weswegen er erst leicht genervt, aber dann doch pflichtbewusst den Schlüssel holen muss. Ich bereue meine Frage, als er mir eine Minute später mit einer Handbewegung zu verstehen gibt, dass ich kommen soll.

Ganz unerwartet entsteht aus dieser schon als verkorkst abgetanen Aktion dann der schönste Moment des Abends, nämlich, als wir in Saschas Haus stehen und durch seine neuen, bodentiefen Fenster in die Ferne schauen. Das Haus ist schlicht und einstöckig und hat den schönsten Ausblick des

ganzen Dorfes, da es genau in der Mitte und weder unten im Tal noch zu weit oben im Wald liegt. Es ist das erste des sogenannten Ferienparks, dem Waldteil des Dorfes, in dem früher vor allem in der Nähe stationierte amerikanische Soldaten wohnten. Man sieht so unglaublich weit, über Wiesen und Felder, in ein Tal und bis hin zu anderen, etwas tiefer in der Hunsrückebene gelegenen Dörfern. Die Landschaft liegt an diesem Sommerabend wirklich malerisch da und wir genießen ein paar Augenblicke lang wortlos die Sicht.

Sascha lehnt sich ein wenig zu mir herüber. „Diesen Blick hattest du früher jeden Tag“. Ich muss daran denken, dass er früher von mir und anderen Klassenkameraden dafür gehänselt wurde, dass er gewisse Grammatikfehler nicht ablegen konnte, oft beispielsweise „Dieser“ statt „Diesen“ sagte. „Dieser Blick hattest du früher jeder Tag.“ Und dann daran, dass ich aufs Gymnasium ging und er unter anderem wegen dieser Lernschwäche auf die Hauptschule, und wir seitdem, obwohl wir noch ein paar Jahre nebeneinander wohnten, nichts mehr miteinander zu tun hatten.

„Ja, aber interessiert hat mich die Aussicht natürlich nicht,“ antworte ich. Der Satz löst ein unerwartetes Gefühl der Nähe aus, das gleich den ganzen Raum einnimmt und alles andere

**auslöscht: Das Nachdenken darüber, wie unbedarft man früher gegenüber der Natur war, die da so herrlich direkt vor der Haustür lag, und wie man heute auf sie schaut – leicht sehnsüchtig, aber noch nicht vollkommen verklärt – verbindet uns sofort und negiert die so unterschiedlichen Werdegänge. Dann ist das Gefühl wieder weg und ich bin einfach nur sehr betrunken.**

**Wir gehen zu den anderen zurück und ich merke, wie mich das Vodka-Trinken zusehends fertig macht. „Hunsrück ist Vodkaland“, sagt Vladi, was stimmt, denn auf dem Hunsrück wohnen tatsächlich viele Russen, vor allem Russlanddeutsche. In diesem Hunsrückort bezogen sie oft ausgerechnet die Häuschen des Ferienparks, in denen unmittelbar zuvor noch Soldaten gelebt hatten, die auf der Airbase Hahn, dem späteren Flughafen Frankfurt-Hahn, stationiert waren. Auch in meiner Grundschulklasse gab es viele Russlanddeutsche – wobei ich überhaupt nicht wusste, worin der Unterschied zwischen Russlanddeutschen und normalen Russen bestand. Ich wunderte mich früher natürlich auch noch nicht darüber, dass die Großmütterchen in ihren gemütlichen, mit Wandteppichen eingerichteten Ferienhäusern recht gutes Deutsch mit meiner Mutter und den Müttern anderer Grundschulfreunde sprachen – ihre Töchter und Söhne, die Eltern meiner Klassenkameraden, aber**

nicht.

Sowieso fielen die Worte Russen und Amis in meiner Kindheit oft, ohne dass ich ihre spätere, korrekte Bedeutung schon erahnen konnte. Vielmehr musste ich hier und da, wo die beiden Begriffe nur halb mit Bedeutung gefüllt waren, mit persönlichen Erfahrungen und Vorstellungen auffüllen.

Die jungen Russen waren einfach da, spielten mit uns Fußball und gingen mit uns zur Schule. Die Eltern meiner russischen Klassenkameraden bekam ich jedoch kaum zu Gesicht, nicht einmal bei Fußballturnieren und Grill-, Eck- oder sonstigen Festen waren sie zu sehen.

Amis war für mich ein seltsamer Begriff, mein kindlicher Verstand wusste nur wenig mit dem Wort anzufangen und musste es daher mit einer gewissen Mystik aufladen – in etwa so, wie ich und meine Freunde den Tannenwald, der direkt neben Saschas Teil des Grundstücks lag und nun abgeholzt ist, zum „Mörderwald“ erklärten, da er mit seinen dichten Tannen in unserem kindlichen Verstand den idealen Schauplatz für einen Mord abgab. Wir fantasierten so lange und oft über mögliche Morde, wer wen wann hier ermordet haben könnte, dass ich irgendwann nachts allein im Bett liegend, Ausgedachtes und Realität nicht mehr unterscheiden konnte.

Später verstand ich dann, dass Amis etwas mit dem Flughafen Hahn zu tun hatten, der in meiner späteren Jugend, als es nicht mehr so reizvoll war, mit dem Zug nach Koblenz zu fahren, eine kurze Zeit mein Tor zur Welt war. Für einen Euro morgens nach London fliegen, und abends wieder zurück.

Ich glaube, für Sascha, Vladi und Julia ist er heute noch Tor zur Welt, obwohl ich auch nicht das Gefühl habe, dass sie sonderlich oft verreisen. Ich vermute irgendwie, aber auch nur, weil es an diesem Abend so idyllisch ist, dass sie an den Wochenenden lieber hier bleiben, grillen, und dann immer mal wieder am Wochenende nach Koblenz ins Kino fahren, und damit ziemlich zufrieden sind.

Während des gesamten Abends setzt sich der ~~gespielte Clinch~~ zwischen Vladi und dem Nachbarn fort. Auch wenn es spaßig bleibt, liegt nun mehr Aggression in der Luft, was möglicherweise an der sexuellen Spannung zwischen Vladi und Julia liegt, in jedem Fall aber am Alkoholpegel. Das Grillen ist mittlerweile vorbei, der Nachbar hat mir gerade die Geschichte von ihm und meinem Vater erzählt und ich denke zum ersten Mal, dass ich nicht noch mehr trinken sollte.

Gleichzeitig denke ich aber auch, dass es jetzt egal ist. Wie ich das früher oft gemacht habe, wenn ich

besoffen war in einer lauen Sommernacht, bewege ich mich ein Stück abseits von der Party. Ich gucke mir den Garten und die Szene aus der Ferne an, atme frische Hunsrückluft. In diesem Moment wird mir bewusst, dass mir solche Abende fehlen.

Dann gehe ich in Julias Haus. Niemand sonst ist hier. Ich setze mich für ein paar Minuten vor den Fernseher, auf dem das Spiel Serbien gegen Brasilien läuft. Noch kurz zuvor wäre ich sicher gewesen, dass zumindest die Männer allein aus Pflichterfüllung mal reinschauen würden. Ich werde hier Zeuge eines authentischen Desinteresses, und das finde ich dann auch wieder gut.

Ich spaziere dann noch ein wenig über den frisch gemähten Rasen, bis mein iPhone klingelt. Es ist meine kleine Schwester, die mit dem Handy meines Vaters anruft und mich fragt, wo ich denn bleibe.

Ich frage sie, wie spät es ist, und sie sagt, dass es schon nach zehn Uhr ist und kurz tut es mir ein wenig leid, heute so wenig Zeit mit ihr verbracht zu haben. Dann fällt mir die Karte ein, auf der sie mir zu Weihnachten geschrieben hat, dass ich der beste Bruder der Welt sei, und mir wird in diesem Moment bewusst, dass sie das wahrscheinlich wirklich so gemeint hat.

Auch auf der Grillfeier ist Aufbruchsstimmung. Sascha hat ab 11 Uhr Thekendienst und die



meisten von Julias Freundinnen sind schon weg, ins nächstgrößere Dorf auf irgendeinen Geburtstag. Ich verabschiede mich mit der Ausrede, dass ich meine kleine Schwester ins Bett bringen müsse, und sage dann, weil es einfacher ist, dass wir uns ja ohnehin später nochmal auf der Kirmes sehen würden, wobei ich ganz genau weiß, dass ich nicht hingehen werde. Wenn ich in diesem Zustand ein Festzelt betrete, denke ich, und zu Helene Fisher, Jon Bon Jovi und den Backstreet Boys tanze, wird nichts mehr so sein wie es einmal war, und weil ich das nicht will und es mir gerade ganz gut geht, werde ich es gar nicht erst darauf ankommen lassen.

Auf dem Nachhauseweg torkele ich durchs Dorf und nehme dabei einen längeren Weg, auf dem ich sonderbar viele Fotos mache. Alles scheint auf einmal wichtig und wunderschön. Ich muss nur aufpassen, dass ich niemandem von der Grillparty über den Weg laufe.

Als ich später im Bett liege, bin ich unruhig. Ich weiß es jetzt noch nicht, aber der Kater, den ich jetzt so im Bett liegend fürchte, wird am nächsten Tag deutlich geringer ausfallen, als ich vermute. Ich werde auf der Terrasse meiner Mutter liegen, einen Kaffee trinken, den Fluss beobachten und denken: **Überwindung** ist eine Lebenskunst, nach der ich **legitimately süchtig** werden könnte.



